

Impulse für das geistliche Leben aus der modernen Literatur

(Radio Horeb, 4. Februar 2014)

Seit der »Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei« (Jean Paul) und der Deklaration, daß Gott »tot« ist (Friedrich Nietzsche), wurde die »Todesanzeige« Gottes immer wieder neu geschrieben. Vielen Schriftstellern der Gegenwart gilt »Gott« bloß als ein »schlechtes Stilprinzip«, vor allem sobald die Rede von ihm vorschnell auf das Niveau banaler Erbauung, simpler Versöhnung und »billiger Gnade« herabgezogen wird; von anderen Literaten wird aber nicht nur die Rede, sondern schon die Frage nach Gott als überholt ausgegeben.

»Was wäre, wenn Jesus heute käme?« Hierauf antwortet Sören Kierkegaard kurz und bündig: »Er würde dann vielleicht nicht totgeschlagen, sondern ausgelacht.«¹ Kurt Tucholsky bemerkt in einem Brief des Jahres 1935: »Alle sagen, man würde Christus, wenn er heute wiederkäme, kreuzigen. Das halte ich für falsch. Man würde ihn interviewen.«² Ein solches Interview führt Stefan Andres in seinem Hörspiel »Der Reporter Gottes« (1952) durch.

Ist der Platz, den früher Gott einmal einnahm, inzwischen neu belegt? Gottfried Benn wählt in der Tat eine geistige Alternative. An die Stelle Gottes stellt er die Kunst als letzte Möglichkeit von Transzendenz. Doch diese Alternative hat sich nicht durchgesetzt. Die These von der Kunst als weltanschaulichem Ersatz erwies sich als eine Sackgasse. Nur Rainer Maria Rilke scheint auf der Linie Gottfried Benns zu liegen, wenn er den Künstler als Gott-Gebärer versteht. Ist also die Rede von Gott bzw. die Frage nach ihm wirklich überflüssig geworden?

Die Fragestellung bedeutet eine Herausforderung für die Theologie. Heinrich Böll meint, daß die Theologie, weil sie ständig nur Dogmensätze und Katechismuswissen reproduziert, keine Bedeutung für das Leben der Menschen hat bzw. bisher auch nie gehabt hat:

Ich glaube nicht, daß die Theologie, also die Theologie als Wissenschaft, jemals für die Menschen sehr wichtig gewesen ist. Wichtig gewesen ist immer für die Menschen das Sekundäre an der Theologie - das also, was unwichtig war. Die Religionen, die Konfessionen, die Kirchen haben die Menschen immer mit dem Sekundären unterdrückt, geknechtet, an der Strippe gehalten ... Und die Theologie in ihren großen Erkenntnissen, die sie zum Teil gehabt hat, ist nie durchgedrungen bis unten ... Und wahrscheinlich ist die Literatur, selbst die fiktivste, die anspruchvollste, die esoterischste, in ihrer Mitteilung an den Menschen - denn sie ist ja eine Mitteilung an den Menschen, was nicht mitteilbar ist, ist nicht da - glaubwürdiger als die Theologie. Sogar in den niedrigsten Artikulationsebenen ist sie menschlicher, vertrauenswürdiger, glaubwürdiger als die Sekundär-Theologie, von der die

¹ S. Kierkegaard, Christenheit und Christentum. München 1957, 141.

² K. Tucholsky, Briefe aus dem Schweigen. Hamburg 1977, 217.

*Menschen immer bestimmt worden sind; und glaubwürdiger als die Sekundär-Philosophie.*³

Der Mensch von heute fühlt sich nicht von den theologischen Diskussionen oder lehramtlichen Äußerungen der offiziellen Kirche, sondern eher von den literarischen Zeugnissen verstanden und »abgeholt«. Den Literaten der Gegenwart scheint es leichter zu fallen, glaubwürdig den Menschen unmittelbar mit seinen eigenen Erfahrungen, Hoffnungen und Ängsten zu konfrontieren. Deshalb soll es in den folgenden Überlegungen um die Gottesfrage in der modernen Literatur und ihre Bedeutung für das Leben im Glauben von heute gehen.

1. Der Mensch ohne Gnade

Die Wende, welche die moderne Literatur in ihrem Verhältnis zum christlichen Glauben während der letzten Jahrzehnte genommen hat, ist beträchtlich. Paul Claudel war es noch möglich, durch den monumentalen Aufbau seines literarischen Werkes den »Kosmos« des christlichen Glaubens großartig herauszustellen und zu verherrlichen:

*Das Glück, ein Katholik zu sein, besteht für mich zwar in erster Linie darin, meine Einheit mit dem Kosmos zu erleben, mich mit den ursprünglichen und grundlegenden Dingen - Meer, Erde, Himmel und Wort Gottes - eins zu wissen ... Aber auch darin, als Besitzer eines Kopfes, zweier Hände und Füße meiner ganzen Epoche siegreich ins Gesicht zu spucken, sie zu schmähen, diese ganze laizistische, materialistische und prostituierte Zivilisation. Alles, was mich zurückhalten konnte, habe ich niedergetreten. Und ich betrachte mit einer Zustimmung, einer Satttheit meines tiefsten Wesens diesen meinen Weg, der alle alltäglichen Wege durchkreuzt und der nichts anderes ist als die Spur meiner eigenen Fußstapfen.*⁴

Claudels Dichtung ist eine feierliche Hymne auf Gottes Glorie. Dies gilt sogar dort, wo der Dichter die Schuldverstricktheit des Menschen darstellt, beispielhaft aufgezeigt an Rodrigos Sünden. Die Darstellung und Deutung der menschlichen Gebrochenheit hat sich jedoch in den letzten Jahrzehnten beträchtlich geändert. Der Wandel wurde vor allem dadurch hervorgerufen, daß der Mensch auf neue Weise und in einem bisher nicht gekannten Ausmaß mit den Abgründen von Unsicherheit und Angst konfrontiert wird. Der derzeitige Verlust an weltanschaulicher Sicherheit läßt den Menschen wieder nach dem Ausschau halten, was seinem Leben Halt gibt. Kann dies wiederum ein Gott sein? Die Antwort der modernen Literaten scheint eher in die Richtung zu gehen, welche Günter Kunert nüchtern anzeigt:

*Erkenntnis die: Wir können uns nicht fassen.
Und finden keinen, der uns Göttern gleicht.
Und keinen, der uns Hilfe reicht.*

³ H. Böll - J. Poethen, Literatur und Religion. Ein Rundfunkgespräch, in: D. Sölle u.a. (Hgg.), Almanach 4 für Literatur und Theologie. Wuppertal 1970, 95-102, hier: 101f.

⁴ Le Figaro, 4.Sept. 1937.

*Wir sind uns ohne Gnade überlassen.*⁵

In demselben Gedichtband »Stilleben« heißt es jedoch auch vorsichtig tastend und fragend:

TIEFSEEMUSCHEL

*Bewundernd musterst du, was Leben
aus Kalk ohne Vorbild schafft.
Was steckt dahinter? Welches Streben?
Das ist die Hülle: Wo die Kraft?*

*Beliebt: Solch Stück ans Ohr zu halten.
Man hört nur Rauschen. Doch du bist bereit,
beim Lauschen eine Ahnung zu entfalten:
So und nicht anders klänge Ewigkeit.*⁶

Es klingt wie der Wunsch nach Ewigkeit, ohne daß ihre Realität angesprochen wird. Zeigt sich hier ein neuer Weg, wie all das, was die Menschen in früheren Zeiten an Gott glauben ließ, eine zeitgemäße Antwort findet? Die modernen Literaten wenden sich dieser Frage eher zögernd und vorsichtig tastend zu.

a. Barfüßig Lob

Wer in die Werke der modernen Literaten schaut und sie liest, wird sehr rasch den Eindruck gewinnen, daß das Gotteslob nun endgültig verklungen und die »hymnische« Sprache einer Gertrud von le Fort für immer verstummt ist. Aber eine andere Weise und Sprache des »Gotteslobes« läßt sich durchaus noch aufspüren.⁷

An einem Tag, an dem »kein Krieg ausgebrochen, keine neue Diktatur errichtet, keine besonders krasse Schweinerei in Politik und Wirtschaft aufgedeckt worden ist«, an einem solchen »Normal- und Halbundhalbtage« stimmt Harry Haller in Hesses Roman »Der Steppenwolf« (1927) »die Saiten seiner verrosteten Leier zu einem gemäßigten, einem leidlich frohen, einem nahezu vergnügten Dankpsalm«. Er leidet unter einer »inneren Leere und Verzweiflung«, »inmitten der zerstörten und von Aktiengesellschaften ausgesogenen Erde«. In dem »Halbundhalbmensch« rumoren triebhaftes Chaos und anspruchsvolle Wahrhaftigkeit. So stimmt er an einem beinahe schmerzfreien Tag seinen »gedämpften Psalm« an, fürchtet jedoch, damit den »Zufriedenheitshalbundhalbgott« zu langweilen.

⁵ G. Kunert, Stilleben. München-Wien 1983, 53.

⁶ Ebd., 95.

⁷ Vgl. K.J. Kuschel, Gespräch mit K. Marti, in: ders. (Hg.), Weil wir uns auf dieser Erde nicht ganz zu Hause fühlen. 12 Schriftsteller über Religion und Literatur, München 1985, 114; K.P. Kurz, Komm ins Offene. Essays zur zeitgenössischen Literatur, Frankfurt 1993, 186ff; M. Motté, Im Dunklen loben. Religiöse Aspekte in der Literatur, im Theater und im Film der Gegenwart, Stuttgart 1987.

Nach mehreren Ansätzen in früheren Gedichten tituliert Kurt Marti seinen letzten größeren Gedichtband: »Mein barfüßig lob« (1987). Am Anfang steht die Klage über die radioaktiv verseuchte, durch den Menschen geschädigte, ja zerstörte Schöpfung. Was er in ihr erfährt, läßt sich nicht mehr mit der Sprache des alttestamentlichen Psalmisten ausdrücken, sie ist auch nicht mehr die Sprache des Literaten heute. Der Psalmist konnte noch im Lobpreis auf Gott bekennen:

*Preiset IHN vom Himmel her,
preist ihn in den Höhen!
Preist ihn, all seine Boten,
preist ihn, all seine Schar!
Preist ihn, Sonne und Mond,
preist ihn, alle lichten Sterne!⁸*

Aber Kurt Marti vernimmt nicht mehr den Lobgesang der Erde, sondern nur noch ihr Klagen und Seufzen:

*Dennoch bibbert
mein barfüßig lob
in kaltluftseen
oder läuft sich
auf asphalt wund
oder stolpert
in fragefallen.⁹*

Das Wehklagen der Schöpfung läßt nach der Sinnhaftigkeit eines Lobgesangs fragen:

*wo aber bleibt das lob das exorbitante
wo ist der dank geprüft und hart wie metall
vom betenden tanzsprung zu schweigen
des partisanenchefs des gesalbten
wo sind die münden
verwegen geduldig genug
das leben des schöpfers und seiner geschöpfe
närrisch zu preisen in dieser närrischen welt
zu rühmen die torheit des kreuzes
den stern aus juda im blinkenden satelliten*

⁸ Ps 148, in: Die Schrift. Verdeutscht von M. Buber gem. mit F. Rosenzweig, Bd. X. Stuttgart 1992, 207f.

⁹ K. Marti, Mein barfüßig lob. Darmstadt-Neuwied 1987.

*zu singen die jugend des sohnes
und seine zukunft im nachtwind der zeit?*¹⁰

Das Lob auf Gott scheint verstummt zu sein, zumindest findet es heutzutage keine angemessene Ausdrucksmöglichkeit; auch scheint der Mensch keine Möglichkeit und Kraft mehr zu haben, in der Welt voll Leid und Schmerz die siegreiche »Torheit des Kreuzes« zu verkünden. Ein Lobgesang auf Gott erscheint wie der Luxus einer vergangenen Zeit; heute gibt es für das Lob auf Gott keine »Münder verwegen geduldig genug«, und der Blick in die (bessere) Zukunft ist erstorben. Kurt Marti beschreibt - resümierend - »die passion des wortes GOTT« wie folgt:

*und ALSO wurde das wort GOTT
zum letzten der wörter
zum ausgebeutetsten aller begriffe
zur geräumten metaphor
zum proleten der sprache.*¹¹

2. Weniger als die Hoffnung

Die bisherigen Überlegungen ließen erkennen, daß die Gottesfrage in der modernen Literatur unmittelbar mit dem jeweiligen Bild vom Menschen verbunden ist. Im folgenden soll es jedoch nochmals eigens um die Frage nach Gott in der modernen Literatur gehen. Besonders pointierte Auffassungen seien kurz angeführt.

a. Gottes Gelächter

Umberto Eco bezeichnet sein viel beachtetes, auch verfilmtes Werk »Der Name der Rose«¹² als einen »idealen postmodernen Roman«. Durch Aneinanderreihung von Versatzstücken und in einem spielerischen, eher ironischen Umgang mit vorhandenen Mythen und Traditionen werden überkommene Sätze und Vorstellungen durchgespielt.¹³

Umberto Eco beschreibt in seinem Roman die Suche nach dem zweiten, verlorengegangenen Buch der Poetik des Aristoteles, das sich nach der erhabenen Tragödie nun der (vor allem niederen) Komödie zuwendet, um den Menschen schließlich zu einem kräftigen Lachen über die Welt zu bewegen. Gottes Schöpfung - nur ein einziges Gelächter?

¹⁰ K. Marti, geduld und revolte. Die gedichte am rand, Stuttgart 1984, 46.

¹¹ K. Marti, schon wieder heute. Ausgewählte Gedichte, Neuwied 1982, 75.

¹² U. Eco, Der Name der Rose. Roman, München 1982.

¹³ Vgl. hierzu K.P. Kurz, Komm ins Offene, 107ff.

Als Gott in Gelächter ausbrach, erschien das Licht, beim zweiten Gelächter erschien das Wasser, und als er lachte den siebenten Tag, erschien die Seele.

Aristoteles dreht in seiner Poetik die Funktion des Lachens um und erhebt sie zur Kunst: Das Lachen wird »zum Thema der Philosophie, zum Gegenstand einer perfiden Theologie«. Wer die Kunst des Lachens beherrscht, steht über allem, auch über dem Teufel. Wer diese Kunst beherrscht, dem wird das Marginale »ins Zentrum springen, und die Mitte wäre verloren. Das Volk Gottes würde zu einer Versammlung von Monstern«. Wenn dem Menschen »die Kunst des Lächerlichmachens annehmbar würde und nobel erschiene, wenn eines Tages jemand sagen könnte (und dafür Gehör fände): Ich lache über die Inkarnation, hätten wir keine Waffen mehr, um diese Lästerung einzudämmen«. Der Mensch wäre endlich seines Gottes ledig und könnte unbeschwert leben, ohne Gewissen und ohne quälendes Bewußtsein von Schuld und Strafe.

b. Gott der Langsamkeit

Eine ähnliche, ebenfalls typisch postmoderne Antwort auf die Gottesfrage findet sich bei Peter Handke. In seiner 1979 einsetzenden »Heimkehr«-Prosa beschreibt er die »friedenstiftende Form« von Natur und Geschichte. Anstatt sich dem »Gegrübel, ob Gott oder Nicht-Gott«, hinzugeben, weist er auf den mystischen »Schauder«, auf das österliche »Ich bin es« eines geheimnisvollen Gegenüber. Wer sich der Form annimmt und nicht chaotisch, formlos in den Tag lebt, begegnet »Gott« als dem »Großen Geist der Form«. Nicht Dürrenmatts »Durcheinandertal«¹⁴, sondern die geformte Welt: Ihr gilt die ganze Liebe und Aufmerksamkeit Handkes.

Form ergibt sich nicht zuletzt durch rechten Gebrauch der Zeit. Im »Nachmittag eines Schriftstellers« heißt es: »was üblich 'im Stand der Gnade' genannt wurde, sollte vielleicht 'im Stand des Zeithabens' heißen.«¹⁵ Dazu bedarf es der leisen »Heimkehr« des einzelnen durch meditative Heilssuche. Mit seinem »Versuch über die Müdigkeit« widerspricht Handke dem hektischen Aktivismus der Zeit: In der Müdigkeit des heutigen Menschen zeigt sich seine innere Spaltung und Zerrissenheit. Sie läßt sich nicht rein äußerlich heilen, denn sie hat ihren Grund darin, daß die innere Sinnmitte menschlichen Daseins leer geblieben ist. Was man früher schnell als »eine Auswirkung der Erbsünde« bezeichnet hat, bleibt heute offen und ohne rechten Namen. Wer diese Offenheit anerkennt und annimmt, dem kann diese Erfahrung zu einer großen »Gnade« werden. Die Müdigkeit nämlich, die der Mensch unentwegt in seinem Leben erfährt, lehrt ihn das Hungern.

Die »Gnade«, die dem Menschen in seiner Müdigkeit zuteil werden kann, liegt in einem neuen Verständnis und Umgang mit der Zeit. Nach christlichem Glaubensverständnis gibt es den erfüllten Augenblick erst in der »Ewigkeit«, was eine radikale Entweltlichung der Lebenseinstellung nach

¹⁴ F. Dürrenmatt, *Durcheinandertal*. Roman, Zürich 1989.

¹⁵ P. Handke, *Nachmittag eines Schriftstellers*. Salzburg 1987. Vgl. weiterhin seine Werke: *Langsame Heimkehr*. Frankfurt 1979; *Über die Dörfer*. Frankfurt 1981; *Kindergeschichte*. Frankfurt 1981; *Versuche über die Jukebox. Eine Erzählung*, Frankfurt 1990; *Versuche über den geglückten Tag. Ein Wintertagtraum*, Frankfurt 1991. Siehe hierzu auch K.P. Kurz, *Komm ins Offene*, 103ff.113ff.133ff. 142ff.

sich zieht, da die Erfüllung erst noch aussteht. Ganz anders die griechische Glücksvorstellung vom »kairos«, sie kennt eine sinnliche Erfüllung im gegenwärtigen Augenblick. Mit der Aufklärung erfährt das westliche, eben christliche Zeitverständnis eine entscheidende Neuinterpretation, denn die Sehnsucht des Menschen richtet sich wieder »auf das Glücken je meiner Hiesigkeit, auf die einzige geglückte Lebenszeit«. Deshalb übersetzt Peter Handke die Aufforderung: »Carpe diem« mit den Worten: »Laß fruchten den Tag«. Wer den Tag mit seinen alltäglichen Vollzügen als eine Schule des Sehens, Schauens und Hörens erfährt und durchlebt, dem wird der Tag fruchten und zu einem neuen Raum des »Wohnens« werden. Der geglückte Tag ist der »gerettete« Tag. Nachdenklich heißt es: »Göttliches, oder du, jenes 'Mehr als ich', das einst 'durch die Propheten' sprach und danach 'durch den Sohn', sprichst du auch durch die Gegenwart, pur durch den Tag?« Mit Rekurs auf den Römerbrief sagt Peter Handke: »Der den Tag denkt, denkt den Herrn«, und fragt: »Warum läßt sich das nicht, wie seinerzeit von 'dem Gott', von meinem heutigen Tag sagen?« Der geglückte, »gerettete« Tag ist keine Sache des Glaubens an Gott. Dieser kann und muß den Tag nicht retten, wohl aber der Schriftsteller, der ihn darstellt und beschreibt. Wer den »geglückten Tag« formt, ihn betrachtet und in seiner Tiefendimension beschreibt, begegnet ihm als »Herrn«.

C. Trotzdem der Hoffnung

Heinrich Bölls Mystik der Alltäglichkeit findet ihre Entsprechung bei Georges Bernanos, und zwar in seiner Theologie der Armut und Schwachheit.¹⁶ Nicht anders als Charles Péguy sieht auch Bernanos sein ganzes schriftstellerisches Werk in das eigene Gebet hineingenommen. Selbst im Schützengraben versucht er, aus den geistlichen Vollzügen des Gebets, der Sakramente, der Betrachtung, des Rosenkranzes und des Schweigens zu leben. Seinen Auftrag als Schriftsteller sieht er darin, die Kirche so zu beschreiben, daß sogar der Ärmste und größte Sünder, jener »imbécile« (seit Bernanos ein spezifischer Begriff wie der »Einzelne« bei Sören Kierkegaard), in der Kirche eine Heimat hat und sich dort wiederfindet.

Diesen schriftstellerischen Auftrag, der für Georges Bernanos zugleich ein kirchlicher ist, bezeichnet er als »exercer le Sacrement de Littérature«. Es handelt sich um ein stellvertretendes »Gewerbe«, denn einer tritt vor und redet für alle.

Bei der Ausübung dieses Dienstes, den ihm kein anderer - wie er eigens betont - abnehmen kann, wendet sich Bernanos besonders den Heiligen zu und bringt ins Wort, was sie selber nicht gleich auszudrücken vermochten: Therese von Lisieux tritt auf im »Mystère des Saints Innocents« und der Pfarrer von Ars in der Gestalt des Abbé Donissan und des Curé von Ambricourt. Georges Bernanos stellt sich als Schriftsteller bewußt unmittelbar in den Dienst der Heiligen, um sich als ihr vorzüglicher und authentischer Dolmetscher zu erweisen. So geschieht etwas Unglaubliches: Der einfache Sünder erkennt die Heiligen nicht als abstrakte Statue oder als besonders erwählte und

¹⁶ Bernanos war aufs engste mit Charles Péguy befreundet, den er fast bei jeder Gelegenheit anrief, um ihn bei seinem schriftstellerischen Schaffen zu konsultieren.

ausgezeichnete Christen, sondern als seine Brüder und als seine Schwestern, von denen ihn nichts trennt.

Die Heiligen sind aufgrund ihrer Radikalität ein »Vorbild« für jedes authentische Leben. Als das große Übel des Lebens, nicht zuletzt des Glaubenslebens, bekämpfen sie zwar auch die Folgen der menschlichen Schwachheit und Sündhaftigkeit, vor allem aber die Mittelmäßigkeit. Das Urmodell dieses Kampfes um wahre Authentizität und Radikalität im Glauben sehen Georges Bernanos, Léon Bloy, Paul Claudel und Charles Péguy in der Gestalt der Jeanne d'Arc. Georges Bernanos zeigt, daß sie gerade aufgrund ihrer radikalen Aufrichtigkeit und Konsequenz ein Opfer der Intrigen der Kirche wird, welche wiederum ein Opfer ihrer Mittelmäßigkeit ist:

Nicht das Diplom macht den Priester, sondern das Sakrament. Ich habe in meinem Leben genug Predigten gehört, um mir vorstellen zu können, was ein gebildeter Ungläubiger von einer solchen Literatur halten muß ... Ja, Christus soll er suchen oder die Partie aufgeben. Denn sucht er nicht Christus in ihr, Christus ausschließlich, so wird er wohl oder übel, aber unfehlbar zum Geprellten und zum Mitverschworenen der Mediokrität, die ihn von seinen ersten Schritten an geärgert hat, ja er wird zu einem Teil dieser Mediokrität selber und muß sich mit ihr zusammen das Urteil sprechen. Nein, nicht das Diplom macht den Priester, sondern das Sakrament, und im Namen des Sakraments unterrichtet er ... Das große göttliche Unternehmen kann durch die Mittelmäßigkeit seiner Werkzeuge nicht entscheidend in Frage gestellt sein. Diese Mittelmäßigkeit wird darin nicht bloß korrigiert, kompensiert, sondern vielleicht sogar absorbiert, wie ein toter Stoff, in einen lebendigen Leib eingeführt, darin selber lebendig wird und in Blut und Lymphe sich wandelt. Im Innern der Kirche zerstört die Mittelmäßigkeit vielleicht nur das Mittelmäßige, das sich dergestalt selber verdauen würde wie ein Magen, den ein Geschwür seinen eigenen Säften bloßgelegt und ausgeliefert hat. Bekanntlich sind die Magensäfte, die dem Krebskranken schließlich tödlich werden, dem normalen Menschen unentbehrlich.¹⁷

Um selber vom Laster der Mittelmäßigkeit befreit zu bleiben, müssen die Heiligen lebenslang einen schweren Kampf bestehen. Die fromme Hagiographie verhüllt nur zu oft das harte und unermüdliche Ringen im Leben der Heiligen. Georges Bernanos hingegen beschreibt es in aller Deutlichkeit. Die Priorin in den »Dialogues« wird zur Stunde ihres angstvollen Todes zu einem eklatanten Ärgernis für ihr Kloster, der Pfarrer von Ambricourt erhält den »kleinen Tod«, um den er gebetet hat, Donissan wird mit einer »face terrible« tot im Beichtstuhl gefunden...

Die Auferstehung ist nicht von dieser Welt und deshalb auch nicht die Sache des Schriftstellers. Käme es auf die herausragende Persönlichkeit an, hätten Johannes oder Paulus - und nicht Petrus - die Leitung der Kirche erhalten. Keiner empfängt das Amt aufgrund seiner persönlicher Genialität, wie auch das Amt in der Kirche nirgends den freien Einsatz des einzelnen in Liebe ersetzt:

¹⁷ G. Bernanos, Luther, in: Esprit (Okt. 1951) 456-458.

Man reformiert die Laster der Kirche nur, indem man das Beispiel ihrer heroischen Tugenden verschwenderisch ausgießt. Möglicherweise war der heilige Franz von Assisi nicht weniger empört über die Ausschweifungen und die Simonie der Prälaten als Luther. Es ist sogar gewiß, daß er grausamer darunter gelitten hat, denn seine Natur war von ganz anderer Art als die des Mönches von Wittenberg. Aber er hat sich nicht aufgelehnt wider das Unrecht, nicht versucht, es mit ihm aufzunehmen, sondern sich in die Armut geworfen, so weit hinein, als er nur konnte, mit den Seinigen zusammen, als in den Quell aller Vergebung, aller Reinheit. Nicht Kritiker braucht die Kirche, sondern Künstler... Ist die Dichtkunst in voller Auflösung begriffen, so geht es nicht darum, die schlechten Dichter zu überführen oder sie gar zu hängen, sondern schöne Verse zu machen und die heiligen Quellen wieder zu öffnen.¹⁸

Diese Auffassung von der Radikalität des Christentums, wie sie Georges Bernanos in seinem ganzen schriftstellerischen Werk artikuliert, teilen viele moderne Literaten. Deshalb greifen sie auch auf die Heilige Schrift zurück.¹⁹ Bertold Brecht antwortete 1928 auf die Frage nach seinem stärksten literarischen Eindruck: »Sie werden lachen: die Bibel.«²⁰ Die Heilige Schrift ist wohl das am meisten literarisch ausgeschöpfte Buch. Viele Literaten bedienen sich biblischer Vorlagen, um eigene Erlebnisse und Erfahrungen, Sehnsüchte und Hoffnungen darzustellen. An den Symbolfiguren der Heiligen Schrift werden die Grundthemen menschlichen Lebens aufgeschlüsselt: an Adam und Eva die Frage nach dem verlorenen Paradies, an Kain und Abel der Bruderkrieg, an Hiob die Frage nach dem Sinn des menschlichen Leids, an Jona die Flucht des Menschen vor Gott, am verlorenen Sohn das Scheitern eines Lebens im Reichtum, an Judas die Frage nach dem Bösen. So ist auch Kurt Martis »gleichnis in der progression« eine aktualisierte »Randnotiz« zur biblischen Parabel vom verlorenen Sohn, die auf dem Hintergrund einer Wohlstandsgesellschaft zu lesen ist:

*verlorener
als der verlorene sohn
im elend
verlor sich
der sohn
des verlorenen sohnes
im überfluss*

*er landete
nicht am schweinekoben
sondern hoch oben*

¹⁸ Ebd., 439f.

¹⁹ Vgl. hierzu B. Lermen, Biblische Texte in der deutschen Gegenwartsliteratur, in: StdZ 210 (1992) 529-542.

²⁰ Zit. nach H. Mayer, in: H.J. Schultz (Hg.), Sie werden lachen - die Bibel. Stuttgart 1975, 191.

*statt von trebern im kummer
nährt er sich lustvoll
mit spargelspitzen und hummer*

*verlorener
als der verlorene sohn
und die seinen
wartet
des sohnes
verlorener vater
bei hirten und schweinen.²¹*

Marti verfremdet die Parabel, indem er vom »sohn des verlorenen sohnes« spricht, der im »überfluss« versackt, indem er sich nicht von Abfällen, sondern von »spargelspitzen und hummer« ernährt. Gegenüber dem Leben bei den Schweinen erscheint das Leben im Wohlstand keineswegs als hoffnungsvoller und menschenwürdiger; auch die Generation der Eltern wird für verloren erklärt. Eine ähnliche Umdeutung eines biblischen Motivs durch den poetischen Text findet sich in Günter Kunerts Gedicht »Sinnsuche«:

*Alle Verwüstungen der Person
vollziehen Personen, überzeugt vom Sinn
des Vollzugs: Quellen steter Sinnflut.
Eine Taube schick aus
zu einem Festland: dich selber suche, du
findest dich
an der Arbeit für dein Bett, für dein Grab.²²*

Die Menschen vollziehen an sich selber die »Verwüstungen der Person« und scheinen darin sogar einen gewissen Sinn zu sehen. Darüber kommt es nicht mehr zu einer »Sintflut«, sondern zu einer »Sinnflut«. Deshalb gilt es, Ausschau zu halten nach einem »Menschland«, in dem die Menschen endlich, nachdem sie sich selber gefunden haben, in Frieden miteinander leben können. Auf dieses Land, in dem alle endlich sie selber sind, soll der Mensch hoffen, auch wenn er weiterhin an Arbeit, Bett und Grab gebunden bleibt; er soll »trotzdem« aushalten und auf der Suche nach diesem Land bleiben.

²¹ K. Marti, geduld und revolte, 48.

²² G. Kunert, Im weiteren Fortgang. München 1974, 23.

e. Biographische Wende

Es zeigt sich, daß in der modernen Literatur der Gegenwart recht viel über Gott geschrieben wird. Es ist nicht mehr das Bild von einem allmächtigen, unwandelbaren und alles wissenden Gott, vielmehr ist er in vielem »menschlicher« geworden. Auf dem Hintergrund dieses Gottesbildes, wie es in der modernen Literatur erscheint, muß eigens auf jene wichtige Wende in der Gottesfrage hingewiesen werden, zu der es in den letzten beiden Jahrzehnten gekommen ist.

Bis in die 80er Jahre geht es in der Literatur²³ mehr um die Darstellung der negativen Folgen, welche die bisherige religiöse Erziehung im Glaubensleben mit sich gebracht hat.²⁴ In einem radikalen Prozeß der zunehmenden Befreiung wird all das aufgedeckt und abgelegt, was in der Religion und speziell im Christentum als versklavend und angsteinflößend erfahren wird. Man sagt sich von all den Ängsten und psychischen Engführungen los, die mit der religiösen Erziehung gegeben sind. Dieser Prozeß betrifft auch das Gottesbild, besonders wenn Gott als der Übermächtige und alles Erdrückende erlebt wird. Es kommt darüber jedoch zu keiner grundsätzlichen Distanzierung und Absage von Gott, sondern zu einer entschiedenen Ablehnung eines bestimmten, überlieferten und karikierten Gottesbildes, wie es in der religiösen Erziehung von Elternhaus und Schule vermittelt wird. Der Prozeß der Loslösung endet häufig damit, daß die Thematik von Glaube und Gott für obsolet oder gar für nichtig erklärt wird.

Dennoch lassen sich auch weiterhin viele religiöse Themen und Fragen in der Literatur auffinden. Den Platz, den früher die Vorstellung von Gott und mit ihr die verschiedenen Formen religiösen Lebens einnahmen, ist nun außerhalb des christlichen Kontextes gerückt, ist aber meist noch in der Frage erkennbar, ob es nicht doch ein »Geheimnis« gibt, das zwar mit den überkommenen Worten und der traditionellen Sprache der Religion und des Christentums nicht einholbar ist, dem aber ein letzter Wert zugesprochen werden muß, da mit diesem »Geheimnis« all das ausgesagt wird, was das Leben in all seinen Dimensionen trägt und bestimmt. Ferner besinnt man sich auf die Mythen, Sagen und Märchen, um in ihnen Spuren der transzendenten Wirklichkeit aufzuspüren. Auch werden jene Situationen des Lebens literarisch eingeholt und geschildert, in denen der Mensch bewußt die bürgerlichen und angeblichen Sicherheiten und Plausibilitäten der Gesellschaft verläßt und sich den Gefahren und Gebrochenheiten des Lebens und der Welt ausgesetzt sieht.

Michael Köhlmeier zeigt in seinem »Spielplatz der Helden«²⁵, wie diese freiwillig all das aufgeben, was sie mächtig und kraftvoll macht, um sich den Gefahren des Ewigen Eises auszusetzen: Hier können sie mit nichts mehr glänzen und werden so ihrem letzten Grund ausgeliefert. Eine ähnliche Erfahrung suchen Frischmuths »Kopftänzer« in esoterischen Gruppierungen.²⁶ In diesen literarischen Werken geht es letztlich um die Suche nach dem transzendenten Geheimnis des menschlichen Lebens. Die genuine religiöse Erfahrung wird aber außerhalb der Kirchen gesucht, in

²³ Vgl. Deutsche Literatur 1981-1983. Hrsg. von V. Hage, Stuttgart 1981-1983; M. N. Hoffmann, Spurensuche. Zur deutschen Lyrik der 80er Jahre, in: StdZ 204 (1986) 53-61.

²⁴ Ausgehend von dem Buch: T. Moser, Gottesvergiftung. Frankfurt 1976.

²⁵ M. Köhlmeier, Spielplatz der Helden. Roman, München 1988.

²⁶ B. Frischmuth, Kopftänzer. Roman, Salzburg-Wien 1984.

neuen Bereichen bzw. esoterischen Zirkeln. Das transzendente »Geheimnis«, dem man hier zu begegnen hofft, wird aber nicht mehr mit »Gott« und der christlichen Verkündigung in Verbindung gebracht.

Die Literaten der 80er Jahre sind noch in der vorkonziliaren Zeit im Glauben unterwiesen worden. Ganz anders das Gottesbild der religiösen Erziehung, welche für die Zeit nach dem II. Vatikanum maßgebend ist. Die gefährlichen und beängstigenden Züge im Gottesbild sind restlos verschwunden und abgelöst von der Vorstellung eines lieben, geradezu »kuschligen« Gottes. Genau gegen diese Verkürzung in der Vorstellung vom lieben Gott »in Schlaffen«, wie sie nun üblich wird, wendet sich Ilse Merkel. Antonia Pictor, die Hauptfigur des Romans »Die letzte Posaune«²⁷ möchte sich gerne Gott unterwerfen, doch erscheint dies für sie nur dann als sinnvoll, wenn Gott auch allmächtig ist und sich nicht als einer offenbart, der zum »anämischen Überich eingeschrumpft« ist²⁸: Wir wünschen »nichts heißer, als uns wiederfinden zu lassen vom Herrn. Nur groß genug muß er sein, dieser Herr«²⁹.

²⁷ I. Merkel, Die letzte Posaune. Roman. Frankfurt 1988.

²⁸ Ebd., 59.

²⁹ Ebd., 60.